

## Gabriele Habinger

### „Der Westen und der Rest“: Zwischen abschreckender Physiognomie, Trägheit, Sinnlichkeit und Schutzbedürftigkeit oder wie Ida Pfeiffer (1797–1858) die Welt sah

Die Arbeiten der postmodernen Anthropologie, der britischen Cultural Studies, aber auch der Schwarzen Feministinnen lösten in der ethnologischen Forschung nicht zuletzt eine „Krise der Repräsentation“ aus. Denn nicht unbegründet war die Kritik an der Kultur- und Sozialanthropologie, ihre Form von Fremdrepräsentation, ihr „Othering“ sei letztlich ein Ausdruck von Macht (vgl. Strasser/Schein 1997: 22ff.; vgl. auch Habinger/Zuckerhut 2005: 64ff.). Der Forderung, einerseits den Fokus wegzubewegen von der „Untersuchung des Anderen“ in fremden Kulturen, Gesellschaften oder bezüglich Minderheiten und ihn auf die Untersuchung des „Eigenen“ zu richten und andererseits damit auch die eigene (wissenschaftliche) Position und Positioniertheit kritisch zu hinterfragen, versucht die Autorin dieses Beitrages nachzukommen. Zentrales Anliegen ist dabei nicht zuletzt, den Rassismus, Eurozentrismus, Orientalismus oder auch Exotismus der eigenen Gesellschaft zu beleuchten, ebenso die Essentialisierungen und Voreingenommenheiten der eigenen wissenschaftlichen Tradition zu hinterfragen. So ist eine kritische Auseinandersetzung bezüglich des Umgangs mit dem „Fremden“, dem „Anderen“ gerade für die Kultur- und Sozialanthropologie immer wieder einzufordern, deren Forschungsfeld ja eben dieses „Fremde“ darstellt.

Im Sinne der Hinwendung des forschenden Blickes auf das „Eigene“ steht nun die Wienerin Ida Pfeiffer im Mittelpunkt des vorliegenden Beitrages<sup>1</sup>. Sie kann als „frühe Feldforscherin“ verstanden werden. Jedoch wird hier nicht das Augenmerk auf ihre ethnographische und naturkundliche Sammeltätigkeit<sup>2</sup> gelegt, sondern die Frage nach den Formen der Fremdrepräsentation in ihren Reisetexten gestellt, welche Ausprägungen des dominanten westlichen Diskurses, jenen „of the West and the Rest“, wie Stuart Hall (1997) ihn bezeichnet, oder des „Orientalismus“, wie Edward Said (1978) ihn nannte, hier zu finden sind. Der vorliegende Artikel versteht sich somit als ein Beitrag zur Anthropologie des Westens, er befasst sich mit Repräsentation, Wahrnehmung und Darstellung des außereuropäischen „Fremden“ und „Anderen“ in historischen Reisetexten,<sup>3</sup> und zwar am konkreten Beispiel einer (alt)österreichischen Reisenden des 19. Jahrhunderts.

---

<sup>1</sup> Es handelt sich um eine überarbeitete und erweiterte Version eines Artikels, der in der Zeitschrift *Austriaca, Cahiers Universitaires d'Information sur l'Autriche*, Nr. 59, mit dem Titel „Am meisten interessierten mich hier die Eingebornen, die noch reine Indianer sind ...“. Das „Fremde“ in den Augen von Ida Pfeiffer, einer Wiener Weltreisenden des 19. Jahrhunderts erschienen ist. Auszüge stammen weiters aus einem Artikel, der 2003 in *Novara, Beiträge zur Pazifik-Forschung*, Bd. 2, erschienen ist (Habinger 2003).

<sup>2</sup> Eine detaillierte Aufarbeitung der „wissenschaftlichen“ Ambitionen Ida Pfeiffers sowie der Ergebnisse ihrer Sammelleidenschaft findet sich in Habinger 2004: bes. 122ff.; vgl. auch Jehle 1989, passim.

<sup>3</sup> Eine umfassendere Auseinandersetzung mit diesem Themenbereich findet sich in Habinger 2002. Hier erfolgt zunächst eine Untersuchung der eigenen Gesellschaft, das Geschlechterverhältnis und die damit verknüpften Differenzierungen, Diskurse und Hierarchisierungen werden ebenso beleuchtet wie in der weiteren Folge der westliche Diskurs über das Fremde und seine Verknüpfung mit dem Eigenen. Dabei wird anhand eines umfassenden Quellenkorpus dargelegt, welche Formen der Fremdrepräsentation in den Reisetexten von österreichischen, aber auch anderen deutsch- und englischsprachigen Frauen des 19. Jahrhunderts zu finden sind bzw. wie sich diese Reisenden innerhalb dieses Systems vielfältig verwobener Differenzierungen zum Fremden in der konkreten Reisesituation im kolonialen Kontext selbst positionierten.

Dabei bietet sich Ida Pfeiffer in besonderem Maße für die Forschung an, da sie sich im letzten Viertel ihres Lebens ausschließlich dem Reisen, ihren Forschungen, aber auch der Publikation ihrer Reiseerfahrungen widmete. So hinterließ sie der Nachwelt fünf umfangreiche Reiseberichte, die sich beim zeitgenössischen Lesepublikum beachtlicher Beliebtheit erfreuten – sie erzielten zum Teil mehrere Auflagen und wurden in verschiedene Sprachen übersetzt.<sup>4</sup> Es kann also angenommen werden, daß die darin enthaltenen Aussagen durchaus einer damals gültigen und gängigen Meinung entsprachen.

## Auf der Suche nach dem Fremden und Unbekannten

Die Fremde, das Unbekannte zu erkunden, war immer schon eine zentrale Motivation, zu Reisen aufzubrechen. Allerdings wurde „die Fremde“, im besonderen die „schöne Fremde“ im Sinne von „Eroberung von Gold, Land und Frauen“ – so Anna Pytlik – in den vergangenen Jahrhunderten als „maskuliner Traum“ definiert; ebenso stellte die Reise selbst, sei sie fiktiv oder real, ein zentrales Moment in der „lebensgeschichtlichen Entwicklung“ jedes Mannes dar (Pytlik 1991: 25). Dennoch brachen gerade im 19. Jahrhundert, das dem weiblichen Geschlecht im besonderen Maße Häuslichkeit und Immobilität verordnete,<sup>5</sup> auch Frauen zu spektakulären Fernreisen auf; zahlreich vertreten unter ihnen vor allem Angehörige von Kolonialmächten wie Britinnen und Französinen, die im Gefolge der imperialen Aneignung außereuropäischer Räume diese Regionen reisend für sich erschlossen. Unter ihnen befand sich jedoch auch eine (Alt-)Österreicherin, Ida Pfeiffer, die den Frauen dieser reiselustigen Nationen darin den Rang ablief, als erste die Welt umrundet zu haben, wie zahlreichen zeitgenössischen Presseberichten zu entnehmen ist.<sup>6</sup>

Ida Pfeiffer (1797–1858), geboren in eine wohlhabende Wiener Kaufmannsfamilie, widmete 16 Jahre ihres Lebens ausschließlich dem Reisen, der Publikation ihrer Reiseerfahrungen, aber auch dem Sammeln von Naturalien und Ethnographica.<sup>7</sup> Allerdings brach sie erst im Alter von 44 Jahren zu ihrer ersten Fernreise auf, nachdem sie ihre „weiblichen Pflichten“ – sie hatte zwei Söhne großgezogen, die nun auf eigenen Füßen standen – erfüllt hatte, von ihrem Ehemann lebte sie schon längere Zeit getrennt. Ihre Mobilität galt – ebenso wie die Publikationstätigkeit – in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zweifellos als ungewöhnlich, drang sie doch damit in eine im Rahmen der bürgerlichen realen und symbolischen Raumkonzeption eigentlich den Männern vorbehaltenen, nämlich „öffentliche“ Sphäre ein. Noch dazu unternahm sie ihre Reisen im Alleingang, also ohne standesgemäße Begleitung, und hatte (zumindest für damalige Begriffe) ein bereits eher fortgeschrittenes Alter erreicht, in dem ein ruhiges, zurückgezogenes Dasein angebracht erschien.<sup>8</sup>

<sup>4</sup> Zu Ida Pfeiffers Reiseberichten siehe die Literaturliste im Anhang; auch handschriftliches Material steht der Forschung heute zur Verfügung, zahlreiche Briefe in diversen Archiven und Bibliotheken sowie ein Teilnachlaß, vgl. Habinger 2004: 228f.; Jehle 1989: 271ff., 282ff. Dem heutigen Lesepublikum stehen Pfeiffers Bücher wieder zur Verfügung, alle wurden in den letzten Jahrzehnten – allerdings zum Teil in gekürzten Versionen – neu aufgelegt. Eine Auflistung der Neuauflagen sowie umfangreiche bibliographische Angaben in Habinger 2004: 229ff.

<sup>5</sup> Allerdings war es auch jene Epoche, die aufgrund eines Modernisierungsschubs und verbesserter Infrastruktur im Zuge der Industrialisierung das Reisen erheblich erleichterte, vgl. Brenner 1990: 491ff.

<sup>6</sup> Zur zeitgenössischen Rezeption Ida Pfeiffers vgl. Habinger 1997: 130ff; 2002: 121ff.; Jehle 1989: 28ff.

<sup>7</sup> Vgl. dazu Fußnote 2.

<sup>8</sup> Dies läßt sich einerseits aus den Reiseberichten ablesen, aber auch aus zeitgenössischen Pressemeldungen (vgl. Habinger 1997: 130ff.; 2004: 159ff.). Zu den soziohistorischen Rahmenbedingungen für weibliches Reisen vgl. Habinger 2002, hier wird ein „Bedingungsgeflecht“ für weibliches Reisen und Schreiben im Kontext des bürgerlichen Geschlechterdiskurses herausgearbeitet; zur bürgerlichen Geschlechterphilosophie vgl. z.B. Duden 1977. Zur Biographie und zu den Reisen Ida Pfeiffers existiert mittlerweile eine Fülle von Publikationen, vgl. z.B. Donner 1997; Habinger 1989; 1997; 2004; Heindl 1984; Jehle 1989; Kratochwill 1957; Wernhart 1999.

Zunächst besuchte die Wienerin das Heilige Land, Konstantinopel, Beirut, Damaskus und Ägypten (März bis Dezember 1842), danach Skandinavien und Island (April bis Oktober 1845), es folgten ihre beiden „Weltreisen“, die erste, von Ost nach West, dauerte von Mai 1846 bis November 1848 und führte sie nach Südamerika, Tahiti, China, Indien, Mesopotamien, Persien und Rußland; die zweite Weltumrundung, in entgegengesetzter Richtung, nahm mehr als vier Jahre in Anspruch (März 1851 bis Juni 1855), etwa die Hälfte dieser Zeit verbrachte sie in Singapur, Sarawak/Borneo und Niederländisch-Indien (heute Indonesien), den Rest in Süd- und Nordamerika. Und schließlich erkundete sie Madagaskar, die gesamte Reise dauerte von Mai 1856 bis September 1858. Im Anschluß daran, Ende Oktober 1858, starb Ida Pfeiffer an den Folgen ihrer schweren Malariaerkrankung, die sie seit Jahren begleitet und das Reisen zunehmend erschwert hatte.

## Das Fremde – seine Verlockungen und seine Schrecken

Der Reiz des Unbekannten und Fremdartigen stellte auch für Ida Pfeiffer eine wichtige Reisemotivation dar, verbunden mit der Aussicht, das Einerlei und Alltägliche der Heimat hinter sich zu lassen. Dies zeigt sich bereits an Aussagen in ihrem ersten Reisebericht. Als sie in Konstantinopel vom Galataturm die Aussicht genießt, erfaßt sie Begeisterung darüber, sich zu diesem Wagnis entschlossen zu haben:

„Hier ist eine andere Welt vor meinen Augen entfaltet. Alles ist anders: Natur, Kunst, Menschen, Sitten, Gebräuche und Lebensart. Hieher muß man kommen, wenn man etwas Anderes als das Alltägliche der europäischen Städte und ihrer Bewohner sehen will.“ (Pfeiffer 1844, Teil 1: 38f.)

Auch die Bucht von Rio de Janeiro bot der Wienerin bei ihrer Ankunft zu Beginn ihrer ersten Weltumrundung durch das „viele fremdartige und überseeische [sic!]“ mit den zahlreichen Schiffen, die vor Anker lagen und der „üppige[n] Vegetation“ ein äußerst beeindruckendes Bild, sodaß sie sich außerstande sah, „dessen Reize umfassend zu schildern“ (Pfeiffer 1850, Bd. 1: 27). Selbst die Reise nach Madagaskar, auf der Ida Pfeiffer beinahe den Tod gefunden hätte, bereute sie nicht, denn sie „sah und hörte auf Madagaskar so viel Merkwürdiges und Sonderbares, wie in keinem anderen Lande“, wie sie resümierend festhielt (Pfeiffer 1861, Bd. 2: 184).

Die Neugier auf das Fremde beschränkte sich keineswegs auf geographische Räume, großes Interesse zeigte Pfeiffer für die Bewohnerinnen und Bewohner der besuchten Länder, und sie beschäftigte sich immer wieder mit „Leben und Treiben“ der Menschen. Kaum eine Gelegenheit ließ sie ungenutzt, die „Fremden“ besser kennenzulernen, wie ihren Reiseberichten zu entnehmen ist (vgl. z.B. Pfeiffer 1844, Teil 1: 44; 1856, Teil 3: 56, 95). Eingehend schildert sie nicht nur Aussehen, sondern auch die traditionelle Kultur und Lebensweise der autochthonen Bevölkerung, ebenso Siedlungs- und Sozialstrukturen. So sind Pfeiffers Reiseberichte – ein Aspekt, der nicht unerwähnt bleiben soll, hier jedoch nicht weiter behandelt wird – in ethnographischer und historischer Hinsicht durchaus wertvolle Quellen.<sup>9</sup>

Vor allem die „sogenannten ‚Wilden‘“ hatten es der Reisenden angetan, so notiert sie während ihres Aufenthaltes in Nordamerika, „[a]m meisten interessirten“ sie dort „die Eingebornen, die noch reine Indianer sind“ (Pfeiffer 1856, Teil 3: 37). Allerdings fällt auf, daß Ida Pfeiffer häufig ungeniert und mit einem gewissen „Eroberungsgestus“ in die Privatsphäre dieser Menschen vordringt, vermutlich eine durchaus gängige Praxis europäischer Reisender der damaligen Zeit, vor allem im kolonialen Kontext, ist Pfeiffers Reiseberichten doch nie zu

<sup>9</sup> Zum ethnohistorischen Informationsgehalt der Publikationen Pfeiffers vgl. Wernhart 1999: 116; Leigh-Theisen in Seipel 2001: 272; dem historischen Informationsgehalt des Reiseberichtes über Madagaskar geht Heindl (1984: 223ff.) nach.

entnehmen, daß es dagegen Widerstand gegeben hätte oder daß sie unter Angehörigen der westlichen Welt diesbezüglich auf Unverständnis gestoßen wäre. Eine Behausung, die nicht abgeschlossen war, war vor Pfeiffers neugierigen Blicken kaum sicher, da spazierte oder kroch sie hinein, um nachzusehen, was drinnen vorgeht – ohne Rücksicht auf die Gefühle von Menschen, die ihr völlig fremd waren. So berichtet sie etwa von Ceram, das sie während der zweiten Weltreise aufsuchte, sie sei in einem kleinen Dorf – zweifellos ungefragt – „in mehrere Behausungen“ gestiegen, doch im Ort sei „keine Seele zu sehen“ gewesen; so mußte der holländische Kolonialbeamte, der sie begleitete, „beinahe mit Gewalt die Leute aus ihren Hütten treiben“ (Pfeiffer 1856, Teil 2: 181), sonst hätte sie ja gar keinen „Alforen“ – wie man die autochthone Bevölkerung im Inneren der Inseln des östlichen Indonesiens damals zu nennen pflegte – zu Gesicht bekommen (vgl. Habinger 1997: 97f.; 2002: 302).

Die Erfahrung der Fremde war für die Reisende jedoch nicht immer ungetrübt. Sie bedeutet ja auch das Hintersichlassen von Vertrautem, meist auch von alten oder auch neu gewonnenen Freunden. In einem Brief an ihre Schwester schreibt Ida Pfeiffer, wie sehr sie sie vermisse; zwar finde sie „häufig gute u[nd] gefällige Menschen“, doch Welch „schwacher Ersatz“ sei dies für „langbewährte Freunde“, und besonders „bitter“ fühle sie oft den „gänzliche[n] Mangel an Austausch mit wahrhaften Freunden“.<sup>10</sup> So war die Wienerin manchmal gar nicht glücklich, einen mittlerweile vertrauten Ort zu verlassen und sich ins Unbekannte stürzen zu müssen:

„Alles fremd – die Menschen, die Sprache, das Land, das Klima, die Sitten und die Gebräuche – Alles fremd!“ (Pfeiffer 1844, Teil 1: 64)

Manchmal drängt sich allerdings auch der Verdacht auf, daß sich Ida Pfeiffer vielleicht doch nicht allzu tief in die fremden Welten involvieren lassen wollte. Vor allem eine zu große Nähe zu den Menschen war ihr unangenehm. Doch je entlegener die Gegend, umso spärlicher war meist die „touristische“ Infrastruktur und umso enger damit notgedrungen der Kontakt zu den dort lebenden Menschen, auf deren Hilfe die Reisende angewiesen war. Und alleine durch ihr Auftauchen, aber auch durch ihr Verhalten erregte die Wienerin die Neugierde der ortsansässigen Bevölkerung, sie wurde nicht selten umringt und bedrängt und, wie sie meinte, mit schmutzigen Händen überall angefaßt – eine harte Prüfung während ihrer Reisen, wie sie einige Male feststellte. Das „Fremde“ mußte also eine gewisse Distanz halten, vielleicht als „exotische Staffage“ erhalten, um positiv wahrgenommen zu werden, dessen unerwünschte Annäherung erregte in Ida Pfeiffer Ablehnung.

Auch allzu „Fremdartiges“ am Aussehen der Menschen schreckte die Wienerin ab. Auf ihrer ersten Weltreise fallen ihr die „häßlichen, schmal geschlitzten, kleinen Augen“ der Chinesen auf.<sup>11</sup> Während ihrer zweiten Weltumrundung fand sie die indianische Bevölkerung Nordamerikas „noch viel häßlicher als die Malaien“ (Pfeiffer 1856, Teil 3: 38), und sie empfand es als unangenehm, die Nacht „mitten unter den ekelhaften, nackten Eingeborenen“ zu verbringen (ebd.: 51). Bedrohlich war es auch, plötzlich fast ausschließlich von Angehörigen anderer Hautfarbe umgeben zu sein. Als sie in Brasilien an Land ging, fand Pfeiffer die Menschen „wahrhaft abschreckend“, denn sie begegnete „beinahe durchgehends nur Neger[n] und Negerrinnen mit den plattgedrückten, häßlichen Nasen, den wulstigen Lippen und kurz gekrausten Haaren“. Schmutz und Armut waren allgegenwärtig, die Menschen gingen „meist noch halb nackt“ – für eine Frau aus dem wohlhabenden europäischen Bürgertum vermutlich ein

<sup>10</sup> *Eigh. Brief Ida Pfeiffer an Schwester [Marie]*, Kandi auf Ceylon den 24<sup>t</sup> Oct. [1]848, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Akademiearchiv, Sammlung Weinhold, Nr. 1042. Zu den Aspekten Abschied und Heimweh bei Pfeiffer vgl. auch Jehle 1989: 161ff.

<sup>11</sup> Pfeiffer 1850, Bd. 2: 1. Mit Pfeiffers negativem und von Vorurteilen geprägten Chinabild gehen Kaminski/Unterrieder (1980: 214ff.) scharf ins Gericht. Derartige Beurteilungen hängen sicherlich auch mit einer unterschiedlichen „Wertigkeit“ kultureller Differenz bzw. mit nationalen Stereotypen im westlichen Konzept über das Fremde zusammen. Zur Fremderfahrung von einigen österreichischen Reiseschriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts vgl. Habinger 2002: 315ff.

Schock – und litten an Gebrechen, was den Anblick für sie noch unerträglicher machte (Pfeiffer 1850, Bd. 1: 32f.). Doch nach einer Gewöhnungsphase fiel, wie sie kurz darauf vermerkt, ihr Urteil etwas milder aus, sie war nun „etwas an den Anblick der Schwarzen und Mulatten gewöhnt“ und „fand dann auch unter den jungen Negerinnen artige Gestalten und unter den etwas dunkelgefärbten Brasilianerinnen und Portugiesinnen hübsche, ausdrucksvolle Gesichter“ (ebd.: 34). Auf den Gewöhnungseffekt durch das „öftere Sehen“ verweist sie auch etwas später in ihrem Reisebericht, während ihres Aufenthaltes unter den „Wüsten-Arabern“ bei den Ruinen von Ktesiphon (Pfeiffer 1850, Bd. 3: 130). Und auch am Ende ihrer Reise durch die indonesische Inselwelt fand sie die Malaien nun „minder häßlich“ und diese „Geschmacksänderung“ schrieb sie der „Gewohnheit“ zu, „die am Ende das Häßliche minder häßlich erscheinen läßt“ (Pfeiffer 1856, Teil 2: 266).

Die Wienerin verweist hier also einerseits auf ihre Lernfähigkeit, indem sie bereit ist, ihre Aussagen aufgrund der Reiseerfahrungen zu revidieren.<sup>12</sup> Andererseits war sie sich – wie aus diversen Passagen in den Reiseberichten abzulesen ist – der Subjektivität ihrer Wahrnehmung und der eigenen Positioniertheit in der europäischen Weltsicht durchaus bewußt (vgl. Habinger 1989: 257; 1997: 80f.). Manchmal wird in ihren Ausführungen auch die Relativität und Wechselseitigkeit von Fremdheit deutlich, wenn sie etwa während ihres Marsches durch entlegene Regionen Borneos schreibt, daß sie den Menschen hier, „Dayakern wie Malaien, eine vollkommen fremde Erscheinung war“, hatten diese doch kaum „je einen weißen Mann, alle gewiß nie eine weiße Frau gesehen“.<sup>13</sup>

Die Menschen in Indien hingegen erschienen Ida Pfeiffer während ihrer ersten Weltumrundung in ihrem Aussehen durchaus ansprechend – wahrscheinlich, so steht zu vermuten, nicht zuletzt deshalb, weil ihre Physiognomie weniger stark von der europäischen abweicht –, sie seien, so berichtete sie, auch gutmütig, und vor allem die Angehörigen gehobener Gesellschaftskreise wüßten sich durchaus zu benehmen (vgl. Pfeiffer 1850, Bd. 2: 112ff.; vgl. auch Habinger 2004: 102f.).

Eher positiv beurteilte Pfeiffer auch die Dajak, die sie während ihrer zweiten Weltreise 1851 auf Borneo aufsuchte. Deren Aussehen gefiel ihr zwar nicht, doch fand sie sie bescheiden, gelassen, gutmütig, ehrlich und vor allem zurückhaltend. Endlich einmal wurde sie nicht von Neugierigen bedrängt – dies schien also tatsächlich ein wesentliches Kriterium für die Wienerin, sich unter fremden Menschen nicht unwohl zu fühlen und deshalb positiv zu urteilen. Hier wird nochmals deutlich, daß Ida Pfeiffer nur die selbst gewählte Nähe zu den „Anderen“ akzeptabel und erträglich fand (vgl. Pfeiffer 1856, Teil 1: 77ff.; vgl. auch Habinger 1997: 108). Und auch bei den bereits erwähnten Alforen lernte sie während ihrer Durchquerung der Insel Ceram scheue, gutmütige und sanfte Menschen kennen, obwohl sie als ganz besonders gefürchtete Kopffjäger galten (Pfeiffer 1856, Teil 2: 171ff.).

Hier können gewisse Aspekte des Topos des „edlen Wilden“ festgemacht werden, als Gegenentwurf zum „Schwarzen“, der, wie oben deutlich wurde, auch bei Ida Pfeiffer als negatives Bild des „Wilden“ bzw. als „Barbar“ firmiert. Dies entspricht einem im 18. Jahrhundert geprägten evolutionistischen Diskurs, der die menschliche Gattung in eine hierarchische Ordnung brachte, an dessen unterster Stufe der „Schwarze Afrikaner“ angesiedelt wurde, dessen Spitze für die Europäer reserviert war (vgl. Curtin 1965: 36f; Bitterli 1980: 117).

<sup>12</sup> Vgl. Jehle 1989: 197; hier auch weitere Ausführungen zu den Aspekten „Vorurteil und Vorwissen“ (ebd.: 196ff.).

<sup>13</sup> Pfeiffer 1856, Teil 1: 113. Derartige Hinweise, als erste (weiße) Frau eine Gegend bereist zu haben, finden sich sowohl häufig bei Pfeiffer als auch bei anderen Reiseschriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts; zu dieser spezifisch weiblichen Form, sich in die Tradition „männlicher“ Entdeckungsreisen einzugliedern, vgl. Birkett 1989: 123ff.; Habinger 2002: 296ff.; 2004: 132ff.

## Die „schöne Fremde“

Doch ein Element kommt in den Reiseberichten der Wienerin – im Gegensatz zu jenen ihrer männlichen Kollegen – keineswegs vor: nämlich die Erotisierung exotischer Weiblichkeit bzw. der Topos eines sexuellen Paradieses in exotischer Fremde. Dieses Moment des westlichen dominanten Diskurses über die „Anderen“, das sowohl für die Konstruktion des Orients als auch für das Südseedyll von Bedeutung war und ebenfalls mit westlichen Dominanzansprüchen verknüpft ist, stand den weiblichen Reisenden des 19. Jahrhunderts aufgrund der „Ordnung des Diskurses“<sup>14</sup> im Rahmen der bürgerlichen Geschlechterideologie weder offen, noch stellte es für Reiseschriftstellerinnen ein relevantes Konzept dar. Ging es doch hier eigentlich um patriarchale Machtphantasien, um Überlegenheitsansprüche des „weißen Mannes“ gegenüber den „Anderen“ und die Beherrschung des (fremden) weiblichen Körpers.<sup>15</sup> Es muß also die in der Fachliteratur immer wieder zu findende unspezifische Feststellung, daß sich für die europäische Phantasie „Exotik mit Erotik“ reime, wie dies etwa Buch (1991: 87) meint, relativiert werden. Er sieht im „Heißhunger auf Sex“ – neben der „Gier nach Gold“ – „von Anfang an eines der mächtigsten Motive, das zivilisationsmüde Europäer zu überseeischen Abenteuern animierte“, und diese Begierden seien nur zwei Seiten derselben Medaille gewesen (Buch 1991: 21). Doch anhand der Analyse von Reisetexten von Europäerinnen des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts läßt sich zeigen, daß es sich hier vielmehr um eine „männliche“ Sichtweise bzw. eine Phantasie handelt, die ausschließlich für männliche Reisende ihre Gültigkeit hatte. Stuart Hall weist darauf hin, daß die Sexualität im westlichen Diskurs über die „Anderen“ ein äußerst „powerful element in the fantasy“ darstellte, und er hält fest, „the ideas of sexual innocence and experience, sexual domination and submissiveness, play out a complex dance in the discourse of ‚the West and the Rest‘“. Er weist auch auf die Idealisierungen hin, die im Kontext der Entdeckungsreisen zu beobachten sind. So entdeckten die Teilnehmer an Cooks Forschungsreise auf Tahiti 1769 „the idyll of a sexual paradise“ (Hall 1997: 302). Doch sind diese Aussagen, europäische Reisende seien in der exotischen Fremde vor allem auch auf der Suche nach „Utopien sexueller Freiheit“ gewesen, unter Einbeziehung von Gender als analytischer Kategorie neu zu überdenken bzw. zu relativieren. So muß diese Behauptung zwar grundsätzlich für weibliche Reisende wie etwa Ida Pfeiffer abgelehnt werden, doch bezog sie sich – wie andere auch – in gewisser Weise auf diesen Vorstellungskomplex, nämlich in Form von negativer Konnotation der freizügigen Sexualität bzw. der „Sinnlichkeit“ fremder Frauen.<sup>16</sup> Die „schöne Fremde“ ist also, wie weiter oben erwähnt, als „maskuliner Traum“ zu sehen (vgl. Pytlik 1991: 25).

<sup>14</sup> Nach Foucault ist ein wichtiges Kriterium zur „Ordnung des Diskurses“, daß nicht jede Person Zugang zu allen Diskursen hat, er spricht von einer „Verknappung [...] der sprechenden Subjekte“, die darauf beruht, „den sprechenden Individuen gewisse Regeln aufzuerlegen“ (Foucault 1977: 25). Eine der Regeln der bürgerlichen Geschlechterideologie des 19. Jahrhunderts bildete die Tatsache, daß bestimmte Sprechweisen über Sexualität dem männlichen Geschlecht vorbehalten waren.

<sup>15</sup> Vgl. Nochlin 1987: 175f.; vgl. auch Habinger 2002: 286ff.; zu einer (notwendigen) geschlechtsspezifischen Analyse dieses Aspekts der Fremdrepräsentation am Beispiel des Orients vgl. Melman 1992, am Beispiel der Südsee vgl. Habinger 2003. Auf einen weiteren spezifischen Aspekt in Reiseberichten von Frauen des 19. Jahrhunderts, nämlich die privilegierte bzw. „exklusive“ Berichterstattung aus „Frauenräumen“ wie dem Harem oder dem orientalischen Frauenbad, die den männlichen Reisenden nicht zugänglich waren, kann hier nicht eingegangen werden, vgl. dazu Habinger 2002: 282ff.

<sup>16</sup> Vgl. dazu Habinger 2003: 192ff.; ganz ähnlich erfolgt dies bei der österreichischen Weltreisenden Alma Karlin Anfang des 20. Jahrhunderts, vgl. ebd.: 203ff.

Es findet sich in Pfeiffers Büchern aber durchaus die Idealisierung des Exotischen in Form einer üppig-tropischen Umwelt (wie etwa in Singapur, vgl. Pfeiffer 1856, Teil 1: 58) oder eines märchenhaft-verklärten Orients (etwa in Damaskus, vgl. Pfeiffer 1844, Teil 2: 178f.), eine Form der Fremdrepräsentation, bei der es ebenfalls um die „Zurichtung“ des Fremden für die eigenen Bedürfnisse geht.<sup>17</sup>

## Das Eigene im Fremden

Weite Reisen zu unternehmen bedeutete nicht automatisch, die Grenzen der eigenen Kultur zu überschreiten. Dies wurde nicht zuletzt durch die im 19. Jahrhundert zunehmende koloniale Durchdringung und Aneignung der außereuropäischen Welt durch den Westen ermöglicht, die auch das Reisen nicht unerheblich erleichterte. Durch ein immer ausgedehnteres Netz an Kolonien, Handelsniederlassungen und Missionsstationen, mit dem Europa die Welt überzog, konnten Reisende „erwarten, in den Hafenstädten aller Kontinente auf Europa zu treffen“<sup>18</sup>. Gleichzeitig führten europäische Reisende selbst in entlegenste Gegenden und zu unbekanntem Menschen und Lebensweisen ihr „kulturelles Gepäck“ stets mit sich, wie auch das Beispiel Ida Pfeiffers zeigt.

Vieles von dem, was die Wienerin in der Fremde sah und erlebte, mißfiel ihr, das Maß aller Dinge blieb für sie die eigene Welt. Immer wieder stellte sie in ihren Reiseberichten auch explizite Vergleiche mit den Verhältnissen zu Hause an, etwa während ihres Aufenthaltes in Brasilien: Zwar sei hier die Vegetation tatsächlich äußerst reich und das „Wachstum so kräftig und üppig“, doch bereits „Klima und Luft“ fand sie „höchst drückend und unangenehm“, dann die Plage der „Muskitos, Ameisen, Baraten, Sandflöhe“, das Wetter war auch nicht wie erwartet, und auch die Naturerzeugnisse waren beschränkt, so gebe es zwar Zucker und Kaffee, „aber kein Korn, keine Kartoffeln und selbst nicht unsere köstlichen Obstgattungen“; und was gar die „hochgerühmte Ananas“ betraf, aß sie bereits „ungleich schmackhaftere, die in europäischen Treibhäusern gezogen wurden“. Ihr Resümee über den Vergleich zwischen Brasilien und Europa konnte kaum eindeutiger ausfallen, zwar werde „sich die Waagschale wohl anfangs auf die Seite des ersteren, in der Folge aber um so gewisser auf die Seite des letzteren neigen“ (Pfeiffer 1850, Bd. 1: 48ff.).

Neuartiges und Ungewohntes urteilte die Wienerin häufig ab, so manches konnte vor ihrer europäisch geprägten Perspektive kaum bestehen, nicht zuletzt – wie oben angesprochen wurde – das Aussehen der Menschen, aber auch deren Kultur und Lebensweise. In Bagdad, gegen Ende der ersten Weltumrundung, wird sie in den Harem des Paschas eingeladen und muß folgendes bemerken:

„So strenge Anstand und Sittlichkeit an allen öffentlichen Orten beobachtet wird, so sitten- und anstandslos geht es in den Harems und Bädern zu. – Ich schlich mich, während ein Theil der Frauen mit Rauchen und Kaffee trinken beschäftigt war, hinweg und ging in einige Nebengemächer. In wenigen Augenblicken hatte ich genug gesehen, um mit Abscheu und Mitleid gegen diese armen Geschöpfe erfüllt zu sein, die durch Müßiggang, durch Mangel an Kenntnissen und Moral so tief sinken, daß sie den Namen der Menschheit entweihen.“ (Pfeiffer 1850, Bd. 3: 125)

Und über die Verhältnisse in Madagaskar war sie so entsetzt, daß es ihr kaum möglich war, „eine Beschreibung zu geben von den vielen unsittlichen Gebräuchen, die nicht bloß unter

<sup>17</sup> So wurde etwa der Orient – weitab von der tatsächlichen Lebensrealität der Menschen – von zahlreichen Reiseschriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts mit diversen Stereotypisierungen belegt, wobei es um die Imagination einer idealisierten, heileren, glücklicheren und gleichzeitig faszinierenden Welt ging. Vgl. dazu Habinger 2002: 316ff.; Ueckmann 2001: 68ff.

<sup>18</sup> Osterhammel 1989, zit. nach Ueckmann 2001: 53f.; vgl. auch ebd.: 52f., 67.

dem Volke, sondern in den höchsten Familien des Landes üblich sind, und welche den Leuten ganz natürlich erscheinen“. Besonders abzulehnen dürfte es für sie gewesen sein, „daß die Keuschheit einer Frau hier nicht den geringsten Werth hat, und daß, was Ehen und Nachkommenschaft anbelangt, so sonderbare Gesetze herrschen, wie gewiß nirgends auf der Welt“ (Pfeiffer 1861, Bd. 1: 171). Ida Pfeiffers Ausführungen sind geprägt von der Weltsicht einer aus gutbürgerlichen Verhältnissen stammenden Europäerin.<sup>19</sup> Sie vertrat vehement die Normen und Werte ihrer Herkunftsgesellschaft samt den dazugehörigen gesellschaftlichen Umgangsformen, ebenso die bürgerlichen Tugenden Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit. Sie erwies sich aber auch als Verfechterin des rigiden bürgerlichen Weiblichkeitsideals und der damit einhergehenden Schönheits- und Moralvorstellungen. So entsprachen die „fremden Frauen“ diesbezüglich vielfach weder in ihrem Aussehen noch in ihren Verhaltensweisen.<sup>20</sup> Wie für viele ihrer europäischen ZeitgenossInnen stellte also das „Eigene“ für Pfeiffer bezüglich der Repräsentation des Fremden die normative Basis dar. Ihre Aussagen sind häufig von einer eurozentrischen, manchmal aus heutiger Sicht auch rassistischen Position geprägt. Ihre Reiseberichte weisen in der Darstellung der Differenz zwischen sich und dem „Anderen“ die von Stuart Hall dargelegten charakteristischen Elemente des westlichen dominanten Diskurses und Repräsentationssystems auf: Der „Westen“, der hier keinesfalls als geographische Kategorie fungiert, sondern als „Konzept“, liefert die Möglichkeit der Klassifizierung von Gesellschaften, er wird dabei als „standard or model of comparison“ herangezogen und liefert gleichzeitig „criteria of evaluation against which other societies are ranked and around which powerful positive and negative feelings cluster“, er dient letztlich als Maßstab für eine auf Dichotomien aufbauende Repräsentation (Hall 1997: 277).

Auch die in diesem Kontext häufig zu findende Unfähigkeit, das Unbekannte, Unerwartete zur Kenntnis zu nehmen und unvoreingenommen zu berichten, muß Ida Pfeiffer attestiert werden. Es handelt sich hierbei um einen Aspekt des dominanten westlichen Diskurses, den Stuart Hall als „mis-recognizing difference“ bezeichnet, also die Unfähigkeit, kulturelle Differenz wahrzunehmen und anzuerkennen, statt dessen erfolgt die Fremdrepräsentation in Form von Stereotypisierungen.<sup>21</sup> In ihrer Darstellung der Bevölkerung Sarawaks etwa meint Pfeiffer, daß die Chinesen „arbeitsam und ausdauernd“ seien, gleichzeitig aber „im höchsten Grade gewinnsüchtig, falsch und listig“, im Gegensatz zu den „trägen Malaien“ und den „ehrlichen Dayakern“, weshalb erstere sie „auf alle Art“ „übertreiben und betrügen“ (Pfeiffer 1856, Teil 1: 68). In ihrem Reisebericht über Madagaskar spricht sie von einer „allen wilden Völkern angeborenen Trägheit“ (Pfeiffer 1861, Bd. 2: 17). Und an anderer Stelle meint sie – sie bereist gerade Ceram – „alle rohen und unwissenden Völker“ seien „sehr abergläubisch“ (Pfeiffer 1856, Teil 2: 182), oft attestiert sie auch „Religionslosigkeit“ (vgl. z.B. Pfeiffer 1856, Teil 1: 68; Teil 3: 56). Daß sie unter „Religion“ nur die eigene versteht, wird in ihrem Madagaskarbericht deutlich, so hätten die Madegassen „gar keine Religion, nicht den geringsten Begriff von einem Gott“, doch meint sie kurz darauf, dem Volk sei es durch die Königin „erlaubt, jeden beliebigen Gegenstand zu verehren, einen Baum, einen Fluß oder Fels, nur nicht Christus“ (Pfeiffer 1861, Bd. 2: 141).

<sup>19</sup> Vgl. Habinger 1989: 256ff.; 2002: 360ff.; 2003: 188ff.; Heindl 1984: 226f.; Jehle 1989: 200ff.; Wernhart 1999: 99, 105ff.

<sup>20</sup> Ida Pfeiffer schenkt in ihren Reiseberichten grundsätzlich dem weiblichen Lebenszusammenhang große Aufmerksamkeit, wie dies nicht zuletzt dem bürgerlichen Geschlechterdiskurs und den daraus resultierenden „weiblich angemessenen“ Themen im 19. Jahrhundert entspricht. Dieser Aspekt kann hier nicht detaillierter dargelegt werden, vgl. dazu Habinger 1989: 258f.; 2004: 115ff.; vgl. allgemein Habinger 1994: 184ff.; Mills 1991: 95ff.; Pratt 1992: 159f.

<sup>21</sup> Hall 1997: 303ff. Zu den Topoi und Stereotypisierungen im westlichen Diskurs über das Fremde, speziell den Orient, und der damit verknüpften Absicht des Westens, den Orient nach eigenen Bedürfnissen zu konstruieren, um ihn zu beherrschen, vgl. auch Said 1978.



Nicht zuletzt glaubt Pfeiffer den Beteuerungen anderer nicht, wenn dies ihrer vorgefaßten, oft klischeehaften Meinung widerspricht. So sei das „gemeine Volk“ Chiles, wie sie festhält, nicht nur von „ausnehmender Häßlichkeit“, sondern habe „höchst unangenehme Gesichtszüge und im Gesichte einen so eigenen widerlichen Ausdruck, daß jeder Phrenologe sie ungesäumt für Räuber oder doch wenigstens für Diebe erklären würde“. Deshalb wollte sie auch dem Kapitän, auf dessen Schiff sie reiste, keinen Glauben schenken, wenn er von der „ausgezeichneten Ehrlichkeit dieser Leute“ sprach (Pfeiffer 1850, Bd. 1: 135). Ähnlich äußert sie sich auf Tahiti, das sie ebenfalls während ihrer ersten Weltreise besucht, sie bezweifelt vehement die zahlreichen Beteuerungen, die „die Anhänglichkeit und Güte dieses indianischen Völkchens rühmen“. Resümierend hält sie fest, „Gefühl und Anhänglichkeit aber möchte ich ihnen beinahe ganz absprechen; ich sah nur Sinnlichkeit und keine der edlen Leidenschaften“ (Pfeiffer 1850, Bd. 1: 159).<sup>22</sup>

## Die Segnungen westlicher Zivilisation

In dieser Form der Repräsentation des Fremden findet aber auch die Überzeugung von der Überlegenheit der westlichen Zivilisation ihren Ausdruck, die natürlich von der Unterlegenheit aller anderen ausgeht. Eine Überzeugung, die tief in der europäischen Aufklärung verwurzelt ist, die im Rahmen ihrer „Wissenschaft der Gesellschaft“ eine Universalhistorie entwarf, die nur einen Weg zur Zivilisation und zur gesellschaftlichen Entwicklung anerkannte, an dessen Spitze Europa stand, wobei „all societies could be ranked or placed early or late, lower or higher, on the same scale“ (Hall 1997: 278, 312). Die in diesem Kontext entwickelten Gegensätze zwischen „edel“/„unedel“ und „kultiviert“/„roh“ bzw. „kultivierten“ und „rohen“ Nationen gehören zu ein und derselben „diskursiven Formation“<sup>23</sup>. Hall nennt diesen Diskurs jenen des „Westens und des Rests“ (discourse of „the West and the Rest“), wobei die Wissenschaft dieser Zeit zahlreiche vorgefaßte Meinungen und Stereotype des Diskurses ausbildete, die noch lange Zeit (zum Teil bis heute) wirken sollten und die sich auch in den europäischen Reisetexten immer wieder aufspüren lassen.<sup>24</sup> Der Westen stellte in dieser diskursiven Formation zwar das Modell und den Maßstab des sozialen Fortschritts dar, er bedurfte aber zu seiner Formierung der entgegengesetzten diskursiven Figuren, also sowohl der „Wilden“ als auch der „Barbaren“ (Hall 1997: 313f.).

Auch Ida Pfeiffer war, wie erwähnt, eine typische Vertreterin dieses europäischen bürgerlich-aufgeklärten Selbstverständnisses. Einen zentralen Aspekt stellte hier die Tugend des Fleißes dar, für die sie sich immer wieder stark machte, verbunden mit der Überzeugung, daß ein stetiger „zivilisatorischer Fortschritt“ damit verknüpft und auch notwendig sei, Faulheit und Müßiggang dagegen waren immer wieder Ziel heftiger Kritik.<sup>25</sup> So schreibt sie über Ambon, eine Insel der Molukken, eine Station der zweiten Weltumrundung:

„Die Sagopalme, der Pisang (Bananen-Baum) gedeihen ohne alle Nachhülfe, das Meer ist überreich an Fischen, es wird daher begreiflich, daß das Volk auf den Molukken träger ist, als irgendwo. Wenn man z. B. mit dem Dampfer ankommt, ist der Lan-

<sup>22</sup> Ihr Urteil über Tahiti fällt generell eher negativ aus, zu häufig begegnet sie hier, wie ihrem Reisebericht immer wieder zu entnehmen ist, „unsittlichem“ Verhalten von Frauen, die somit in ihrem Auftreten und Verhalten keineswegs den strengen bürgerlichen Moralvorstellungen Pfeiffers genügen (vgl. Habinger 2003: 191ff.).

<sup>23</sup> Den Begriff „discursive formation“ übernimmt Hall von Foucault, vgl. Hall 1997: 291.

<sup>24</sup> Auf die Bedeutung dieses Zivilisationsmodells verweist auch Miles. Er zeigt in bezug auf britische Reisebücher der Epoche der europäischen Expansion auf, daß zwar die Darstellung nichteuropäischer Völker keineswegs homogen war, „außer in der Hinsicht, sie seien definitionsgemäß ‚weniger hervorragend‘ als die Engländer“ (Miles 1991: 31).

<sup>25</sup> Auch bei anderen europäischen bzw. österreichischen Reiseschriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts findet sich diese Position, vgl. Habinger 2002: 342ff.

dungsplatz voll von müßigen Gaffern; keiner würde aber, selbst für übertrieben gute Bezahlung, das Reisegepäck nach dem Städtchen tragen.“ (Pfeiffer 1856, Teil 2: 156) Und leicht empört hält die Wienerin abschließend fest, sie sei nachmittags des öfteren „in mehr als ein Dutzend Hütten“ gegangen, und „überall fand ich die Leute entweder Karten spielend oder schlafend“ (ebd.). Mit vorwurfsvollem Unterton wird hier darauf verwiesen, daß es sich aufgrund der natürlichen Ressourcen um nahezu paradiesische Zustände handelte, die die Menschen wegen mangelnden Fleißes nicht zu nutzen wußten. Ganz ähnlich in der Diktion ihre Beschreibung der Verhältnisse auf Tahiti, das sie während der ersten Weltreise besuchte. Hier fallen ihre Schlußfolgerungen noch eindeutiger aus: Es sei kaum verwunderlich, so meint sie, daß die Menschen hier keiner „edleren Gefühle“ fähig seien, müssen sie doch ihren Unterhalt nicht im „Schweiße des Angesichts“ verdienen (Pfeiffer 1850, Bd. 1: 177f.; vgl. Habinger 2003: 195f.). Der Fleiß stellt in dieser Argumentationslinie die Basis eines „zivilisierten“, von „Fortschritt“ geprägten Lebens dar – wobei die dafür notwendige Grundhaltung, die Moral oder Sittlichkeit, nur aus äußerer Anstrengung entsteht. Bereits in der Aufklärung als auch unter ihren Vorläufern findet sich eine derartige Position, manche Autoren waren weit davon entfernt, die „wilden Gesellschaften“ samt den „edlen Wilden“ zu verklären, sondern beschäftigten sich eher kritisch mit ihnen, wobei die Frage nach den Ursachen oder Grundlagen für den Fortschritt von der Wildheit zur Zivilisation erörtert wurde. Schon Thomas Hobbes hielt in seinem „*Leviathan*“ (1651) fest, daß es dem Mangel an „industry ... and consequently no culture of the earth, no navigation, nor use of commodities“ zuzuschreiben sei, daß „the savage people in many places of America live at this day in [their] brutish manner“ (zit. nach Hall 1997: 311f.). Eigentlich bedürften diese „wilden Völker“ der Anleitung des Westens zu ihrer Entwicklung, so die unterschwellige Botschaft. Mit dem Ideal des Fleißes eng verknüpft bzw. ihm als (negative) Kehrseite gegenübergestellt ist der Topos der Faulheit der „Anderen“, die es zu bekämpfen gilt. So sprangen Ida Pfeiffer nicht nur an allen Ecken und Enden der Welt „Müßiggang“ und „Trägheit“ entgegen, sie wünschte sich auch Abhilfe in Form von zivilisatorischem Fortschritt. An einer Stelle sinniert sie darüber, was aus den Ländern Borneo und Brasilien „geschaffen werden [könnte], wären sie mit friedlichen, arbeitsamen Menschen bevölkert“, doch leider dächten die wenigen „Eingeborne[n]“ auf Borneo „mehr an Krieg und Zerstörung, als an Kultur und Arbeit, und die weißen Ansiedler schließt theilweise das Klima aus“ (Pfeiffer 1856, Teil 1: 100). In ihrem Reisebericht über Madagaskar wird sie noch deutlicher, so gleiche gegenwärtig die Hafenstadt Tamatave „einem ärmlichen, aber sehr großen Dorfe“, doch „[w]elch' wichtiger Platz kann Tamatavé einst werden, wenn diese schöne fruchtbare Insel den Europäern offen stehen und der Handel allen Nationen erlaubt sein wird“ (Pfeiffer 1861, Bd. 1: 155).

Es geht auch hier einerseits um eine auf Dichotomien aufbauende Repräsentation, die jeweils die Überlegenheit des Westens unter Beweis stellen soll. Andererseits konnte der westliche Dominanzanspruch im gesellschaftlichen Stufenmodell leicht verknüpft werden mit der Bekräftigung oder Verteidigung einer „zivilisatorischen Mission“ des Westens, und diese wiederum diene nicht zuletzt als Rechtfertigung für Kolonialismus und Imperialismus (vgl. z.B. Miles 1991: 41). Auch Mary Louise Pratt fand in europäischen Reiseberichten der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts über die spanischen Kolonien in Amerika diese „language of the civilizing mission“, die basierend auf einer entsprechenden Konstruktion der Gesellschaften Lateinamerikas und ihrer „Rückständigkeit“ die westliche Aneignung legitimieren sollte (Pratt 1992: 151ff.). Sie ortet in diesen Texten eine „litaney of complaints“, wobei hier die Versäumnisse im Wirtschaftsleben „are diagnosed [...] not simply as refusal to work, but also more specifically as the failure to rationalize, specialize, and maximize production“; dabei handle es sich, so Pratt, um „the sheerest hypocrisy“, dienten diese Klagen doch vornehmlich dafür, die „capitalist vanguard's interventions“ zu rechtfertigen (ebd.: 151).

Wie sich anhand der Reiseberichte Ida Pfeiffers – aber auch anhand zahlreicher anderer europäischer Autorinnen – zeigen läßt, war also eine derartige Form des „kolonialen Diskurses“ weder an die Zugehörigkeit zu einer Kolonialmacht gebunden noch den Männern vorbehalten, wie dies von maßgeblichen Autoren postuliert wurde.<sup>26</sup> So plädiert Pfeiffer, wie oben gezeigt werden konnte, letztlich für die westliche Aneignung dieser im Sinne des Fortschritts ungeeignet genutzten Räume, und zwar als eine nahezu moralische Verpflichtung, deren Entwicklung voranzutreiben (vgl. Habinger 2002: 350f.).

## Grenzziehungen im kolonialen Kontext<sup>27</sup>

Ida Pfeiffer war also, wie viele zeitgenössische ReiseschriftstellerInnen, sowohl von der Rechtmäßigkeit der Aneignung der außereuropäischen Welt durch den Westen überzeugt als auch von der Überlegenheit der westlichen Kultur. Dabei war es durch das Äußere in besonderem Maß möglich, die Differenz gegenüber der autochthonen Bevölkerung zu unterstreichen. Die Kleidung und die besondere Betonung europäischer Etikette – als Symbole für die Überlegenheit der europäischen Kultur – unterstrichen die Zugehörigkeit der reisenden Frauen zu einer dominanten Gesellschaft, gleichzeitig die Differenz zu den „Anderen“ und deren Ausgrenzung.<sup>28</sup> So stellte die Kleidung im kolonialen Umfeld ein wichtiges Element in den „displays of authority and difference“ dar, woran sich auch die reisenden „weißen“ Frauen beteiligten (Birkett 1989: 118, vgl. auch ebd. 116f.). Dabei konnten mit Hilfe der zahlreichen Hinweise, zumindest in Kleidung und Benehmen dem westlichen Weiblichkeitsideal zu genügen – wie dies viele Reiseschriftstellerinnen und auch Ida Pfeiffer immer wieder taten –, nicht nur die Kritiker übertriebener weiblicher Mobilität in den eigenen Reihen besänftigt werden, das Festhalten an europäischen Bekleidungs Vorschriften war auch dazu geeignet, sich auf Reisen Autorität und Prestige zu sichern (vgl. Habinger 2002: 241ff.; Russel 1987: 272). Dazu gehörte unter anderem auch, daß die landesübliche Tracht der bereisten Gebiete für viele Reiseschriftstellerinnen, vor allem in außereuropäischen Regionen, nicht akzeptabel war.

Die reisenden Europäerinnen waren sich also sehr wohl ihrer privilegierten Stellung im kolonialen Kontext bewußt. Dies unterstreicht etwa auch die Tatsache, daß sich einige von ihnen abträglich äußerten, wenn Angehörige kolonisierter Bevölkerungsgruppen westliche Kleidung oder sonstige Versatzstücke europäischer Kultur übernahmen. Wurde doch dadurch die Distanz zu den EuropäerInnen und somit die westliche Überlegenheit streitig gemacht (vgl. Foster 1990: 144f.). Derartige Akkulturationserscheinungen wurden entweder lächerlich gemacht – ein beliebtes Mittel im Diskurs über den „Anderen“, um diesen zu diskriminieren bzw. die Differenz zu sich selbst zu betonen – oder zumindest mit sehr viel Skepsis betrachtet. Auch Ida Pfeiffer wandte derartige diskursive Strategien wiederholt an, wie sich etwa am Beispiel ihres Aufenthaltes auf Tahiti im Jahr 1847 anschaulich zeigen läßt.

Dort fand am ersten Mai, dem Namenstag von König Louis Philippe, ein großer Ball des französischen Gouverneurs statt,<sup>29</sup> auch die tahitianische Königin Pomaré IV. war – samt

<sup>26</sup> So wurde etwa von verschiedenen Wissenschaftlerinnen an Edward Said kritisiert, daß er den Orientalismus als rein „männliches Konzept“ verstanden habe (vgl. z.B. Mills 1991: 47ff.). Wie sich der koloniale, imperiale westliche Diskurs in den Reiseberichten von Frauen, vor allem auch von österreichischen Autorinnen des 19. Jahrhunderts niederschlug vgl. Habinger 2002: 340ff.

<sup>27</sup> Vgl. zu diesem Abschnitt Habinger 2003: 198ff.; vgl. auch Habinger 2002: 252ff.

<sup>28</sup> Zur Funktion von Ein- und Ausgrenzung im Rahmen des Diskurses über den „Fremden“ und zur Dialektik zwischen dem „Selbst“ und dem „Anderen“ vgl. Miles 1991: 19ff.

<sup>29</sup> Die Franzosen hatten sich nach heftigen Auseinandersetzungen mit England kurz zuvor auf den Gesellschaftsinseln etablieren können, aus Pfeiffers Reisebericht wird die Präsenz der Kolonialmacht immer wieder deutlich (vgl. Habinger 2003: 198).

Gemahl und vier „Gesellschafts-Damen“ – anwesend (Pfeiffer 1850, Bd. 1: 161f.). Über dieses gesellschaftliche Ereignis berichtete die Wienerin nicht nur in ihrem Reisebericht, sondern auch in einem ihrer Briefe ausführlich, wobei sie sich zu einigen spöttischen Bemerkungen über Aussehen und Benehmen der Königin und ihres „Hofstaates“ hinreißen ließ:

„Die Königin Pomaré war ganz Europäisch gekleidet [...] sie hatte eine Blouse von schwerem himmelblauem Atlas, die mit breiten schwarzen Blonden besetzt war, auf dem Kopfe trug sie einen Blumenkranz u[nd] in den Ohrläppchen große Jasminblüthen. Für diesen Abend hatte sie ihre Elefantfüßchen in Schuh u[nd] Strümpfe gezwängt, in der Hand hielt sie höchst zierlich, ein batistenes Sacktuch, das schön gestickt u[nd] mit breiten Spitzen besetzt war.“<sup>30</sup>

Auch die anderen tahitianischen Ballteilnehmer waren Objekte ihrer Kritik, so trug der Gemahl der Königin eine „französische Generalsuniform“, die ihm zwar gut stand, „um so mehr, da er sich recht gut darein zu schicken wußte“, doch „durfte man seine Füße nicht beobachten, sie waren gar zu plump und häßlich geformt“. Und ein weiterer lokaler Würdenträger, „König Otoume“, ging barfuß; überhaupt sah dieser, so die Wienerin, „höchst komisch aus: er hatte über weite, aber kurze weiße Beinkleider einen Männer-Rock von schwefelgelbem Kattun, der ganz gewiß von keinem Pariser Künstler gemacht war, denn er erschien als eine wahre Musterkarte von lauter Fehlern“ (Pfeiffer 1850, Bd. 1: 162).

Interessant erscheint in dem „Spiel“ von Einschluß und Ausgrenzung eine weitere Passage in obigem Brief, in dem Ida Pfeiffer die Gegenüberstellung zwischen „Fremdem“ und „Eigenem“ explizit vornimmt und diese Aspekte jeweils mit positiven bzw. negativen Attributen versieht. So war auf dem Ball ein Gemisch von „Trachten u[nd] Menschen, das wirklich einzig in seiner Art war. Der halbnackte Indianer neben dem französ. General, eine plumpe, riesengroße, braune Indianerin, neben der niedlichen u[nd] höchst geschmackvoll gekleideten Gouverneurin“<sup>31</sup>. Und auch in ihrem Reisebericht findet sich eine derartige Opposition. So stellt sie fest, sie habe nichts „interessanter“ gefunden „als diesen Ball“, denn dort „sah man die schroffsten Gegensätze von Kunst und Natur – die elegante französische Dame neben der plumpen, braunen Indianerin, den Staboffizier in voller Uniform neben dem halbnackten Insulaner“ (Pfeiffer 1850, Bd. 1: 160). Also das unmittelbare Aufeinandertreffen von Zivilisation und Wildheit oder „Kunst und Natur“, wobei durch entsprechende Ausdrucksweise und Wortwahl angedeutet wird, wo die überlegene Kultur beheimatet ist.

## Die Schattenseiten westlicher Zivilisation

Ida Pfeiffer stand in einer weiteren Hinsicht in der Tradition der aufgeklärten Reisenden, die es oft auch als ihre Pflicht ansahen, für Entrechtete Partei zu ergreifen und Kritik an der eigenen Gesellschaft zu üben.<sup>32</sup> Gerne hielt sie auch den „Weißen“ belehrend den Spiegel des Fremden vors Gesicht, wie dies etwa Michel de Montaigne bereits im 16. Jahrhundert getan hatte.<sup>33</sup> Während ihres Besuches bei den Dajak auf Borneo beobachtete sie die Konservierung

<sup>30</sup> *Eigh. Brief Ida Pfeiffer an J[oseph] Winter*, Nördl. Stiller Ocean, zwischen den Ladronen u[nd] den Philippinen, den 29t[en] Juni [1]847, Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Handschriftensammlung, I.N. 147.957; Unterstreichung im Orig. Etwas abgemildert klingt die entsprechende Passage in Pfeiffers Reisbericht, vgl. Pfeiffer 1850, Bd. 1: 161.

<sup>31</sup> *Eigh. Brief Ida Pfeiffer an J[oseph] Winter*, Nördl. Stiller Ocean, zwischen den Ladronen u[nd] den Philippinen, den 29t[en] Juni [1]847, a. a. O.

<sup>32</sup> Zu den sozialkritischen Reisenden in Deutschland gegen Ende des 19. Jahrhunderts vgl. etwa Jäger 1989: 272f.

<sup>33</sup> Zu Montaignes Essay „Von den Menschenfressern“ vgl. Stein 1984: 12f., 37ff.

kurz zuvor abgeschlagener Menschenköpfe, was die Wienerin zu folgendem Kommentar veranlaßte:

„Ich schauderte, – konnte aber doch nicht umhin zu bedenken, daß wir Europäer nicht besser, ja im Gegentheile schlechter sind als diese verachteten Wilden. Ist nicht jedes Blatt unserer Geschichte voll Schandthaten, Morde und Verräthereien jeder Art? [...] Werden die meisten Kriege aus anderen Ursachen, als aus Habsucht und Raubgier eines Einzelnen unternommen? Wahrlich ich wundere mich, wie wir Europäer es wagen können, Zeter und Wehe über arme Wilde zu schreien, die zwar ihre Feinde umbringen gleich uns, die aber die Entschuldigung für sich haben, daß sie weder Religion noch Bildung besitzen, welche ihnen Sanftmuth, Milde und Abscheu vor Blutvergießen predigen.“ (Pfeiffer 1856, Teil 1: 90f.)

In Pfeiffers Reiseberichten finden sich immer wieder derartige Gegenüberstellungen, wobei die scheinbar so „zivilisierten“ europäischen Nationen im Vergleich zu den „barbarischen“ Völkern oder „Wilden“ häufig ins Hintertreffen geraten. Sie spricht sich explizit gegen Sklaverei, Mißstände der Kolonialverwaltung und der Missionstätigkeit aus, heftig kritisiert sie immer wieder die westliche Gesellschaft und ihren Umgang mit der autochthonen Bevölkerung vor allem im kolonialen Kontext (vgl. dazu Habinger 1989: 257; 2004: 108ff.). So schildert sie während eines Ausflugs zu den Rogue-River-Indianern in Nordamerika deren Vertreibung durch die „weißen Ansiedler“ und weitere Ungerechtigkeiten und hält resümierend fest, daß sie „das Loos des armen, ausgestoßenen Indianers tief“ bedaure (Pfeiffer 1856, Teil 3: 60ff.). Doch wird hier auch deutlich, daß sie den Kolonialismus nicht grundsätzlich in Frage stellte, sondern nur dessen Auswüchse, schildert sie doch im gleichen Atemzug, daß sich Kalifornien bestens für „Europäische Ansiedler“ eignen würde und was diese dort erreichen könnten. Zu kritisieren bleibe allerdings, daß die (Kolonial-)Regierung „allzugroße Nachsicht mit den Ansiedlern“ zeige, „da letztere, meistens roher und weniger gutartig als die Wilden, diese Nachsicht nicht vertragen, ohne sich zu übernehmen“ (ebd.: 64f.).

Auch die oben zitierte Parteinahme für die „armen Wilden“ Borneos macht deutlich, daß Ida Pfeiffer zwar die Überlegenheit(sansprüche) der Weißen zunächst relativiert, im nächsten Schritt die „alte Ordnung“ jedoch wiederherstellt. So etabliert sie auch hier in Form von binärer Opposition die hierarchische Stufenleiter, bei der die westliche Zivilisation samt ihren Errungenschaften – Religion und Bildung und daraus resultierend „Sanftmuth, Milde und Abscheu vor Blutvergießen“ – die oberste Position einnimmt. Allerdings werde sie von jenen korrumpiert, die die für die bürgerliche Welt maßgeblichen Tugenden sträflich mißachteten. Den „Wilden“ hingegen wird sowohl Unwissenheit als auch Religionslosigkeit zugewiesen, ein Topos, der, wie weiter oben ausgeführt, häufig in einer von westlichem Überlegenheitsanspruch geprägten Fremdrepräsentation zu finden ist. Und sie spricht sich auch gegen die Vorurteile von Weißen/Europäern gegenüber Menschen anderer Kultur und Hautfarbe aus, doch gleichzeitig zeugen ihre Reiseberichte von ihren eigenen vorurteilsbehafteten Meinungen und Verhaltensweisen (vgl. dazu Habinger 2004: 111ff.).

## **Westliche Fremdrepräsentation, Gender und die Verwobenheit der Diskurse<sup>34</sup>**

Ida Pfeiffers Aussagen über das „Fremde“ präsentieren sich also häufig widersprüchlich, doch bleiben sie letztlich der eigenen Weltsicht verhaftet. Und obwohl sie sich auf ihren Reisen, vor allem auf ihren beiden „Weltumrundungen“, zum Teil jahrelang in geographisch weit entfernten, „fremden“ Räumen aufhielt und dabei oft in engen Kontakt zur lokalen Bevölkerung trat bzw. treten mußte, lieferte sie zwar für die heutige Wissenschaft durchaus interes-

<sup>34</sup> Vgl. zu diesen abschließenden Bemerkungen Habinger 2002: 394ff.; 2003: 215ff.

sante und detailreiche Beschreibungen, doch grundsätzlich schaffte sie nicht den Schritt über die eigenen kulturellen Grenzen hinweg, mißlang ein „Eintauchen“ in die Fremde.

So kann festgehalten werden, daß Ida Pfeiffers Texte die typischen diskursiven Strategien im dominanten westlichen Repräsentationssystem des „Anderen“ aufweisen, wie dies etwa von Stuart Hall charakterisiert wurde. Die Wienerin bediente sich – wie auch andere europäische Reiseschriftstellerinnen ihrer Zeit – der Darstellungsmuster eines imperialen/kolonialen Diskurses, der keinesfalls als männliche Domäne gesehen werden kann. Er implizierte eine Abwertung und Distanzierung und letztlich Marginalisierung des „Fremden“ – und damit auch die eigene Aufwertung und Bestätigung. Gleichzeitig war im Gegenentwurf zu der oft negativ stilisierten fremden Welt das „Eigene“ als das Höherwertige mitzudenken. So war Pfeiffer von der Überlegenheit der westlichen „Zivilisation“ überzeugt und brachte dies immer wieder zum Ausdruck. Auch findet sich in Pfeiffers Publikationen bis zu einem gewissen Ausmaß eine exotisierende Verklärung und Idealisierung des Fremden – ein ebenso unrealistisches und vom „Eigenen“ projiziertes Bild, das letztlich als entgegengesetzter Pol zur negativen Stereotypisierung des Fremden aufgefaßt werden kann. Gerade auch in der Beurteilung des weiblichen Lebenszusammenhanges – ein Aspekt, der aufgrund gesellschaftlicher Rahmenbedingungen häufig in den Publikationen von Reiseschriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts anzutreffen ist – ging die Wienerin von den Normvorstellungen der eigenen Gesellschaft aus und urteilte ab, was nicht in ihr Konzept paßte. So stellt auch bei der Beschreibung und Einschätzung der fremden Frauen das „Eigene“ die normative Basis dar. Doch findet man bei Pfeiffer keinesfalls eine erotische „Aufladung“ der „exotischen Fremde“, sondern es ist hier eine „entsexualisierte“ Darstellung festzustellen (vgl. z.B. Habinger 2002: 286ff.; Melman 1992: passim).

Dabei muß die dargelegte Widersprüchlichkeit in den Texten durchaus bedacht werden. Einige Autorinnen weisen etwa darauf hin, daß andere diskursive Rahmenbedingungen die Texte von europäischen Reiseschriftstellerinnen strukturierten, wobei Gender als wesentliche und häufig vernachlässigte Kategorie erscheint. So kommt Sara Mills zum Schluß, daß die von ihr behandelten Autorinnen zwar nicht außerhalb des kolonialen Diskurses angesiedelt werden können, allerdings hält sie fest, daß deren Publikationen aufgrund der „conflicting discourses at work“ nicht nahtlos in den „Orientalist framework“ – sie bezieht sich hier auf Edward Said –, also in den dominanten kolonialen Diskurs eingepaßt werden können, weshalb „their work exhibit contradictory elements which may act as a critique of some of the components of other colonial writing“ (Mills 1991: 63; vgl. auch Pratt 1992: 162). Inwieweit der von Frauen geführte Diskurs zum Aufbrechen spezifischer Stereotype des westlichen „Othering“ beitragen konnte, bedarf einer weiteren Analyse, jedenfalls wurde von einigen Wissenschaftlerinnen darauf hingewiesen, daß durch die Reiseschriftstellerinnen damit auch patriarchale Machtphantasien in Frage gestellt wurden (vgl. etwa Melman 1992: 16f.). Ein weiteres kritisches Potential dürfte darin begründet liegen, daß Frauen zwar Teil des kolonialen Unterfangens waren, darin letztlich aber in eine marginalisierte Rolle gedrängt wurden (vgl. Birkett 1989: 87; Mills 1991: 106).

Es sind also einerseits unterschiedliche Hierarchien und Differenzen, Machtverhältnisse und diskursive Systeme in die Analyse von Reisetexten von Europäerinnen einzubeziehen, die einander beeinflussen und durchkreuzen. Andererseits müssen die unterschiedlichen Aspekte von Gender – und das bedeutet auch die genderspezifischen Repräsentationen in den Texten – berücksichtigt werden, um zu fundierteren und allgemein gültigen Aussagen in der Analyse von Reisetexten im allgemeinen, eines dominanten westlichen Diskurses und westlicher Fremdrepräsentation zu gelangen, wobei die Rolle der weißen/westlichen Frauen als „inferior sex within the superior race“ (Strobel 1991: xi) im kolonialen Setting ebenso zu berücksichtigen ist wie ihre Position im kolonialen Diskurs.

## Literatur

- Birkett, Dea. 1989. *Spinsters Abroad. Victorian Lady Explorers*. Oxford/New York.
- Bitterli, Urs. 1980. *Die Entdeckung des Schwarzen Afrikaners. Versuch einer Geistesgeschichte der europäisch-afrikanischen Beziehungen an der Guineaküste im 17. und 18. Jahrhundert*. Zürich.
- Brenner, Peter J. 1990. *Der Reisebericht in der deutschen Literatur: Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte*. Tübingen.
- Buch, Hans Christoph. 1991. „Sklaverei ist süß! Glaubt es, liebe Liberale!“ *Außenseiter: Fürst Pückler-Muskau und Ida Pfeiffer*. In: Ders.: Die Nähe und die Ferne. Bausteine zu einer Poetik des kolonialen Blicks. Frankfurt a. M., pp. 89–107.
- Curtin, Philip D. 1964. *The Image of Africa. British Ideas and Action, 1780–1850*. London.
- Donner, Eka. 1997. *Und nirgends eine Karawane. Die Weltreisen der Ida Pfeiffer (1797–1858)*. Düsseldorf.
- Duden, Barbara. 1977. *Das schöne Eigentum. Zur Herausbildung des bürgerlichen Frauenbildes an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert*. In: Kursbuch 47, pp. 125–142.
- Foster, Shirley. 1990. *Across New Worlds. Nineteenth-Century Women Travellers and their Writings*. New York u. a.
- Foucault, Michel. 1977. *Die Ordnung des Diskurses*. Inauguralvorlesung am Collège de France, 2. Dezember 1970. Frankfurt a. M./Berlin/Wien.
- Habinger, Gabriele. 1989. *Aufbruch ins Ungewisse: Ida Pfeiffer (1797–1858) – Auf den Spuren einer Wiener Pionierin der Ethnologie*. In: Kossek, Brigitte et al. (Hg.). *Verkehren der Geschlechter. Reflexionen und Analysen von Ethnologinnen* (= Reihe Frauenforschung, Bd. 10). Wien, pp. 248–261.
- Habinger, Gabriele. 1994. *Anpassung und Widerspruch. Reisende Europäerinnen des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts im Spannungsverhältnis zwischen Weiblichkeitsideal und kolonialer Ideologie*. In: Jedamski, Doris et al. (Hg.). „Und tät’ das Reisen wählen!“ *Frauenreisen – Reisefrauen*. Zürich/Dortmund, pp. 174–201.
- Habinger, Gabriele. 1997. *Eine Wiener Biedermeierdame erobert die Welt. Die Lebensgeschichte der Ida Pfeiffer (1797–1858)*. 1. Aufl., Wien.
- Habinger, Gabriele. 2002. *Geschlecht, Differenzen und die Macht der Räume. Diskurse und Repräsentationen von reisenden Europäerinnen im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert*. Phil.Diss., Wien.
- Habinger, Gabriele. 2003. *Inseln der Desillusion. Weibliche Blicke auf die Südsee*. In: Ferro, Katarina und Margit Wolfsberger (eds.). *Gender and Power in the Pacific. Women’s Strategies in a World of Change* (= Novara. Beiträge zur Pazifik-Forschung, Bd. 2). Münster/Hamburg/London, pp. 185–228.
- Habinger, Gabriele. 2004. *Ida Pfeiffer. Eine Forschungsreisende des Biedermeier* (= Reihe Feministische Theorie, Bd. 44). Wien.
- Habinger, Gabriele und Patricia Zuckerhut (2005, in Druck). *Frau – Gender – Differenz. Gender-Studies in der Kultur- und Sozialanthropologie*. In: Bidwell-Steiner, Marlen und Karin Wozonig (Hg.). *Die Kategorie Geschlecht im Streit der Disziplinen* (Reihe: Gendered Subjects). Innsbruck, pp. 62–89.
- Hall, Stewart. 1997 (1992). *The West and the Rest: Discourse and Power*. In: Hall, Stewart and Gieben Bram (eds.). *Formations of Modernity*. Cambridge, pp. 275–320.
- Heindl, Waltraud. 1984. „Reise nach Madagaskar“. *Zu den Berichten Ida Pfeiffers über Mauritius und Madagaskar*. In: *Österreichische Osthefte*, Jg. 26, Heft 2, pp. 220–232.
- Jäger, Hans-Wolf. 1989. *Reisefacetten der Aufklärungszeit*. In: Brenner, Peter J. (Hg.). *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*. Frankfurt a. M., pp. 261–283.

- Jehle, Hiltgund. 1989. *Ida Pfeiffer. Weltreisende im 19. Jahrhundert. Zur Kulturgeschichte reisender Frauen*. Münster/New York.
- Kaminski, Gerd und Else Unterrieder. 1980. *Von Österreichern und Chinesen*. Wien.
- Kratochwill, Max. 1957. *Die Weltreisende Ida Pfeiffer*. In: Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien, Bd. 13, pp. 191–201.
- Melman, Billie. 1992. *Women's Orient: English Women and the Middle East, 1718–1918. Sexuality, Religion and Work*. Ann Arbor.
- Miles, Robert. 1991. *Rassismus. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs*. Aus dem Englischen von Michael Haupt. Hamburg (Orig. 1989).
- Mills, Sara. 1991. *Discourses of Difference. An Analysis of Women's Travel Writing*. London/New York.
- Nochlin, Linda. 1987. *The Imaginary Orient*. In: Exotische Welten – Europäische Phantasien. Ausstellungskatalog des Instituts für Auslandsbeziehungen und des Württembergischen Kunstvereins. Stuttgart, pp. 172–179.
- Pfeiffer, Ida. 1844. *Reise einer Wienerin in das heilige Land, nämlich von Wien nach Konstantinopel, Brussa, Beirut, Jaffa, Jerusalem, dem Jordan und todten Meere, nach Nazareth, Damaskus, Balbeck und dem Libanon, Alexandrien, Kairo, durch die Wüste an das rothe Meer, und zurück über Malta, Sicilien, Neapel, Rom u.s.w. Unternommen im März bis Dezember 1842*. Nach den Notaten ihrer sorgfältig geführten Tagebücher von ihr selbst beschrieben, 2 Teile. 1. Aufl., Wien.
- Pfeiffer, Ida. 1846. *Reise nach dem skandinavischen Norden und der Insel Island im Jahre 1845*, 2 Bd. 1. Aufl., Pest.
- Pfeiffer, Ida. 1850. *Eine Frauenfahrt um die Welt. Reise von Wien nach Brasilien, Chili, Otahaiti, China, Ost-Indien, Persien und Kleinasien*, 3 Bd. Wien.
- Pfeiffer, Ida. 1856. *Meine Zweite Weltreise*. Erster Teil: London, das Cap der guten Hoffnung, Singapore, Borneo, Java. Zweiter Teil: Sumatra, Java, Celebes, die Molukken. Dritter Teil: Kalifornien, Peru, Ecuador. Vierter Teil: Vereinigte Staaten von Nordamerika. Wien.
- Pfeiffer, Ida. 1861. *Reise nach Madagaskar*. Nebst einer Biographie der Verfasserin, nach ihren eigenen Aufzeichnungen, 2 Bd. Wien.
- Pratt, Mary Louise. 1992. *Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation*. London/New York.
- Pytlik, Anna. 1991. *Die schöne Fremde – Frauen entdecken die Welt*. Katalog zur Ausstellung in der Württembergischen Landesbibliothek. Stuttgart.
- Russel, Mary. 1987. *Vom Segen eines guten festen Rocks. Außergewöhnliche Lebensgeschichten weiblicher Abenteurer und Entdeckungsreisender*. Bern/München/Wien (Orig. 1986).
- Said, Edward. 1978. *Orientalism*. New York.
- Seipel, Wilfried (Hg.). 2001. *Die Entdeckung der Welt. Die Welt der Entdeckungen. Österreichische Forscher, Sammler, Abenteurer*. Ausstellungskatalog des Kunsthistorischen Museums. Wien.
- Stein, Horst. 1984. *Die edlen Wilden. Die Verklärung von Indianern, Negern und Südseeinsulanern auf dem Hintergrund der kolonialen Greuel*. Frankfurt a. M.
- Strasser, Sabine und Gerlinde Schein. 1997. *Intersexions oder der Abschied von den Anderen. Zur Debatte um Kategorien und Identitäten in der feministischen Anthropologie*. In: Schein, Gerlinde und Sabine Strasser (Hg.). *Intersexions. Feministische Anthropologie zu Geschlecht, Kultur und Sexualität* (= Reihe Frauenforschung Bd. 34). Wien, pp. 7–32.
- Strobel, Margaret. 1991. *European Women and the Second British Empire*. Bloomington/Indianapolis.



- Ueckmann, Natascha. 2001. *Frauen und Orientalismus. Reisetexte französischsprachiger Autorinnen des 19. und 20. Jahrhunderts*. Stuttgart/Weimar.
- Wernhart, Karl R. 1999 (1973). *Eine Wienerin auf den Gesellschaftsinseln: Ida Pfeiffers Aufenthalt in Tahiti im Jahre 1847*. In: Novara. Mitteilungen der Österreichisch-Südpazifischen Gesellschaft, Bd. 2: Österreicher im Pazifik II, pp. 93–120.